

## TRAUERMONAT NOVEMBER

► Allerheiligen, Volkstrauertag, Totensonntag – der November steht vor allem auch dafür Verstorbenen zu gedenken.

► Naturgemäß führt das auch dazu, dass sich Menschen mit einem Thema befassen, das sonst nicht gerne angesprochen wird: der Tod.

► Wenn ein Mensch geht, ist das vor allem auch für die Angehörigen

schwer. Hilfe in schweren Stunden bieten dann Sterbebegleiter. Mit zwei von ihnen haben wir uns unterhalten.

► Sie sind auch dann da, um Menschen auf dem letzten Weg zu begleiten, wenn es keine Angehörigen mehr gibt. Auch im ländlichen Bereich gibt es nämlich Menschen, die alleine sind.

## Wieso Rituale sich verändern

**BESTATTUNGEN** Dekanin berichtet über alternative Formen und verkürztes Abschiednehmen

Von Anita Pleic

ALZEY. Jede Jahreszeit hat ihre Rituale, ihre Traditionen. Im November gedenken die Menschen ihrer Toten, gehen auf den Friedhof, entzünden Kerzen. Doch Rituale – auch diese – verändern sich mit der Zeit, oder werden immer seltener aufrecht erhalten. Ein Phänomen, das auch Susanne Schmuck-Schätzel, evangelische Dekanin in Alzey, beobachtet.

„Manchmal kommt es mir vor, als wäre der November so etwas wie ein Voradvent geworden. Das finde ich aber nicht gut, denn jede Zeit hat ihre Zeit. Ich habe ein bisschen das Gefühl, dass man immer mehr über das Thema Novemberegedenken hinweggeht“, beschreibt Schmuck-Schätzel. Zwar sei es durchaus normal, dass sich Rituale über Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte hinweg ändern, aber eben nicht, dass es so weit in den Hintergrund rückt. „Das gleiche beobachtet man ja auch beim Thema Advent. Früher war das eine Bußzeit mit dem Höhepunkt Weihnachten. Heute hat man immer mehr das Gefühl, dass das Fest vier Wochen dauert“, beschreibt die Dekanin. Im November sei es in früheren Zeiten keine Frage gewesen, ob man im November an die Gräber der Verwandten geht und dort Kerzen anzündet, das Grab schön macht. „Heute hat sich das auch verändert. Junge Menschen gehen heute nicht gern auf den Friedhof“, beobachtet Schmuck-Schätzel.

### Rasante Veränderungen

Verändert hat sich dabei aber auch das Thema Bestattungen aus ihrer Sicht. „Gerade bei diesem Thema sind die Veränderungen rasant, weil es heute eben auch viel mehr Angebote gibt“, weiß die Dekanin. Waldbestattungen, Urnengräber, ob mit Stele oder anonym, das alles ändert auch Bestattungsrituale. „Gerade Urnenbestattungen gibt

es in den letzten Jahren sehr viel, was aber auch aus den Gegebenheiten unserer Zeit resultiert. Oft ist es so, dass uns die Berufswelt hinausträgt in die Welt. Kinder bleiben nicht zwingend in ihrer Heimat. Das wiederum führt dazu, dass sich Eltern, wenn sie älter werden, eben auch anders Gedanken machen über das Thema Bestattung“, erläutert die Dekanin. Und weil die Eltern ihren Kindern die aufwendige Pflege für ein traditionelles Grab ersparen wollen, entscheiden sie sich für eine der neuen Bestattungsformen.

### Trauerzeit wichtig

Aber auch die Trauerzeit muss im hektischen und schnelllebigen Alltag der Menschen schnell abgehakt werden – eine Entwicklung, die Schmuck-Schätzel mit Sorge beobachtet: „Das finde ich sehr bedauerlich. Es gibt immer weniger freie Tage, wenn ein Angehöriger verstirbt, man kann sich gar nicht mit seiner Trauer auseinandersetzen und sie zulassen. Stattdessen muss man gleich wieder im Berufsalltag präsent sein. Aber diese Trauerphase ist ganz wichtig. Früher gab es die, lebten die Menschen das bewusster. Da war es, als würde die Welt einen Moment stehen bleiben, wenn ein Angehöriger von uns ging. Das ist heute nicht mehr so. Leider“, meint die Theologin.



Susanne Schmuck-Schätzel ist Dekanin in Alzey. Foto: Dekanat

### EIN GRAB FÜR ...

► Es gibt Menschen, die müssen ihre letzte Reise alleine beschreiten. Manchmal reißt der Kontakt zu Verwandten ab, es gibt Streitigkeiten oder man hat schlicht niemanden mehr, der mit einem das Leben teilt – einsames Sterben ist für viele unvorstellbar und kommt dennoch vor.

► Was aber, wenn es keine Nachkommen oder enge Freunde gibt, die alle Formalitäten abwickeln können, eine Bestattung organisieren? „Wenn das der Fall ist, übernimmt unser Ordnungsamt diese Aufgabe“, beschreibt Gerd Rocker, Bürgermeister der Verbandsgemeinde Wöllstein. Er und seine Mitarbeiter haben dann die Aufgabe, nachdem der Totenschein von einem Mediziner ausgestellt

wurde, die Bestattung zu organisieren.

► „Natürlich ist das keine leichte Aufgabe, und keiner wünscht sich, alleine zu sterben. Aber es ist eine sehr wichtige Aufgabe, die wir uns keineswegs leicht machen“, sagt Rocker.

► Sarg und Urnenbestattung werden organisiert und auch eine Beisetzung.

► Das Ordnungsamt hat dabei die Pflicht, nach Angehörigen zu suchen. „Gibt es Angehörige, müssen wir die zur Kostenerstattung heranziehen. Was wir nicht können, ist sie zu zwingen, eine Bestattung zu organisieren“, verdeutlicht Rocker. Ein Nachlassverwalter wird vom Amtsgericht bestellt.



Hand halten, reden und zuhören – wichtige Aufgaben in der Sterbebegleitung.

Foto: dpa

## „Ich vergesse niemanden“

**ABSCHIED** Marianne Groben und Karin Pfeiffer begleiten Menschen bis zum letzten Atemzug

Von Anita Pleic

VG WÖLLSTEIN. Ruhe. Das ist es, was Karin Pfeiffer und Schwester Marianne Groben ausstrahlen, wenn sie über das Sprechen, was für viele Menschen Tabuthema ist, weil es mit Schmerz verbunden ist. Mit Abschiedsschmerz weil man loslassen muss, das Leben oder einen geliebten Angehörigen. Die beiden Frauen begleiten Menschen beim Sterben. Sie halten die Hand, hören zu, lesen vor, geben den Angehörigen Halt, lindern Schmerzen – sind einfach da.

### Berufung gefunden

„Ich vergesse niemanden, den ich begleitet habe“, sagt Pfeiffer und man glaubt ihr, dass sie sich erinnert, an diese kleinen Gesten und Worte, die jeden Menschen einzigartig machen: „Jeder Tod ist anders, jeder von uns stirbt seinen eigenen Tod.“ Keiner ist gleich, jeder hat andere Bedürfnisse. Sie zu erkennen, das ist ihr Beruf, aber viel mehr noch Berufung.

*Wach sein,  
das Leise hören,  
das Kleine sehen,  
das Feine spüren,  
das Wesentliche sagen.*

Es sind sehr intime Momente, die beide in den Familien und an der Seite der Sterbenden miterleben. Von der ersten Begegnung an, wenn – gerade bei schwerer Krankheit – der Schock tief sitzt und die Tatsache, dass das Leben zu Ende geht, erst noch akzeptiert werden muss. Reden, Zuhören, das bezeichnen beide als wichtigsten Punkt ihrer Arbeit. „Gerade wenn man noch sehr junge Menschen begleitet, über Wochen oder sogar Monate hinweg, dann geht einem das Nahe. Aber das Wichtigste ist der Patient, er soll sich wohl und geborgen fühlen“, sagt Marianne Groben und Karin Pfeiffer nicht zustimmend.

Die Arbeit beginnt für beide dann, wenn sich ein Mensch entscheidet, nicht im Krankenhaus gehen zu wollen oder, wenn jemand im Altenheim auf dem Sterbebett liegt. Spezialisierte ambulante Palliativversorgung nennt sich das, was sie machen offiziell. Das Ziel, das sie eint, ist es, die Lebensqualität und die Selbstbestimmung von Palliativpatienten so weit wie möglich zu erhalten, zu fördern und zu verbessern und ihnen ein menschenwürdiges Leben bis zum Tod in ihrer gewohnten Umgebung zu ermöglichen. Pfeiffer ist auf diese Art für die Evangelische Sozialstation tätig, die in einem Netzwerk agiert, zu dem Palliativmedizin und Pflegedienste gehören. Wünscht ein Patient, der an einer tödlichen Erkrankung im Endstadium leidet, diese Versorgung stellt der Hausarzt oder das Krankenhaus eine entsprechende Verordnung für die Krankenkasse aus, die das genehmigen muss. Wichtig ist beiden, dass diese Versorgung keine Konkurrenz für die Arbeit der Hausärzte ist. „Ganz im Gegenteil. Wenn wir alle zusammenarbeiten, ergänzen wir uns zum Besten für den Patienten“, versichern Groben und Pfeiffer. Anfangs hätten die Krankenkassen dabei oft ablehnende Bescheide geschickt.

„Aber in den letzten Jahren ist das Thema Palliativmedizin mehr in den Blickpunkt gerückt worden, es ist eine größere Akzeptanz da“, sagt Groben. Der Patient ist dabei immer das A und O, der dessen Bedürfnisse über allem stehen für die Sterbebegleiterinnen. In vielen Familien möchten die Angehörigen aber die Pflege selbst übernehmen, weil sie ihren Eltern etwa das Versprechen dazugegeben haben. „Wichtig ist und deshalb auch, dass wir den Angehörigen Rückhalt geben, sie bestätigen, ihnen sagen, dass sie die Pflege gut machen und ihnen die Sicherheit geben, dass unsere Telefonnummer ja da ist, wenn sie Hilfe brauchen“, beschreibt Groben. Manchmal, da sei die Atmosphäre dabei so, dass der Tod zeitweise das Todtraurige verliert, sogar gemeinsam gelacht wird. „Es gibt solche Momente des befreienden Lachens, schöne Momente. Und oftmals ist es so, dass die Ster-

benden, ab dem Moment, an dem sie akzeptieren, dass sie ihren letzten Weg begonnen haben, sehr ruhig sind“, beschreibt auch Pfeiffer. Sich selbst nehmen sie dabei zurück, versuchen genau darauf zu achten, was dem Patienten gerade gut tut, reden viel, hören oft noch mehr zu, halten einfach die Hand, beten – es gehört viel Sensibilität zu ihrem Beruf. Sensibilität, um zu spüren, was dem Gegenüber gut tut, auch wenn er es nicht sagt. Sensibilität, wenn es darum geht, Mut zu machen und zu verdeutlichen, dass man auf diesem Weg eben nicht alleine ist.

*Wach sein,  
einen Schritt wagen,  
die Hand anbieten,  
liebepoll fördern,  
behuhsam fordern.*

Sie lindern Symptome und haben die Antenne dafür, wenn etwas nicht stimmt, und reagieren dann entsprechend, um ihrem Schützling zu helfen.

„Ich habe großen Respekt davor, was diese beiden und ihre Kollegen leisten. Das ist ein ganz wichtiger und wertvoller Beitrag zu unserer Gesellschaft“, meint Gerd Rocker, Bürgermeister der Verbandsgemeinde Wöllstein. Rocker und seine Mitarbeiter aus dem Ordnungsamt übernehmen dann, wenn jemand vereinsamt gestorben ist, und organisieren die Bestattung (siehe Kasten).

Die Zeit auf dem Sterbebett, da sind sich die beiden Frauen einig, ist dabei auch für die Angehörigen eine sehr wichtige, weil Abschied damit beginnt. Vor allem dann, wenn Kinder in der Familie sind, appellieren sie dabei auch immer, dass man die Kinder nicht ausschließt, sondern sie behutsam mit Büchern auf das Thema Abschied nehmen vorbereitet. Was ihnen selbst hilft, ihre besondere aber auch schwere Aufgabe zu meistern? „Unsere Familien und die Kollegen, mit denen wir ja in regelmäßigen Konferenzen auch alles besprechen, auch die Ver-

### AMBULANT

► Informationen zum Thema ambulante Palliativversorgung gibt es beim Verein zur Förderung der ambulanten Palliativversorgung Rheinhessen/Pfalz im Internet auf [www.sapv-rhh-pf.de](http://www.sapv-rhh-pf.de)

storbenen. So können wir dann auch einen Abschluss finden, ohne die Menschen zu vergessen“, schließt Pfeiffer.

*Wach sein,  
das Einfache lernen,  
weil es so schwierig ist.*

Das in kursiv gedruckte Gedicht stammt von Max Feigenwinter und ist im „Wegbegleiter“, einer Zeitschrift der Internationalen Gesellschaft für Sterbebegleitung erschienen, weil es in den Augen der Mitglieder ihre Arbeit als Sterbebegleiter im Kern beschreibt.



Ein Buch zur Begleitung von schwer kranken und sterbenden Menschen sowie ein Engel aus Holz und ein Rosenkranz symbolisieren die Hospizarbeit. Foto: dpa